

Pressedienst für das Bundesland Bremen – Juni 2014

Inhaltsverzeichnis

Zuflucht für die Seele	Seite 2
<i>Refugio ist eine psychosoziale Anlaufstelle für Flüchtlinge – Norddeutschlands einzige große ist in Bremen</i>	
Kurzfassung	Seite 5
Auf Biegen und Brechen	Seite 8
<i>Im Bremerhavener Fraunhofer IWES entsteht eine weltweit einzigartige Prüfinfrastruktur für Rotorblätter und Gondeln von Windenergieanlagen</i>	
Kurzfassung	Seite 11
Der letzte Böttcher Norddeutschlands	Seite 14
<i>Traditionshandwerk in Bremen: Das Familienunternehmen „Fassfabrik Alfred Krogemann“ hat viele Entwicklungen des globalen Marktes erlebt</i>	
Kurzfassung	Seite 16
Bilderdienst	Seite 18

Zuflucht für die Seele

Refugio Bremen ist die einzige große psychosoziale Anlaufstelle für Flüchtlinge in Norddeutschland. Der Verein berät und behandelt seit 25 Jahren traumatisierte Flüchtlinge und Folterüberlebende. Etwa 250 Menschen finden hier jährlich Zuflucht und spezifische Angebote. Einer von ihnen war Michael Davies aus Sierra Leone.

Zehn Jahre ist es her, dass Michael Davies bei Refugio zum ersten Mal klingelte, in der dritten Etage eines Wohnhauses in Bremen-Schwachhausen. „Ich hatte nur Stress im Kopf und konnte keinen klaren Gedanken fassen“, erinnert sich der 35-Jährige. Von den Psychotherapeuten der Beratungsstelle für Flüchtlinge erhoffte er sich Hilfe. Damals, mit 25, hatte er bereits viel erlebt.

Als er 16 ist, überreden ihn Verwandte dazu, sich für sein Land am blutigen Bürgerkrieg in Sierra Leone zu beteiligen. „Da kämpften noch viel Jüngere als ich. Die Kinder hatten Gewehre und damit Macht und Einfluss, in einem Land, wo es keine Regeln mehr gab“. Kindersoldaten töten Menschen, um selbst nicht getötet zu werden. Michael beginnt, sich mit der Situation zu arrangieren – wie so viele andere tausend Kinder und Jugendliche. Doch schon bald kann er nachts nicht mehr schlafen: „Damals wusste ich, ich habe einen Fehler gemacht.“ Er möchte raus aus dem Horror. Die einzige Chance: Flucht.

„Das Beste, was mir passieren konnte“

2001 kommt er nach Bremen. „Ich war aggressiv und verrückt in dieser Zeit, weil ich mich so verloren fühlte“, erinnert er sich. Nachts hat er Alpträume, schreit und weint im Schlaf und schreckt mit Herzklopfen hoch. Auf Anraten der Flüchtlingsinitiative beginnt er eine Therapie bei Refugio. „Das Beste, was mir passieren konnte“, meint er rückblickend. Zwei Jahre lang besucht er dort die Psychotherapeutin Renata Misa Obsal-Ihssen. Die gebürtige Tschechin arbeitet seit elf Jahren bei Refugio.

Wie Michael suchen rund 250 Flüchtlinge aus 30 Ländern jährlich das Beratungs- und Behandlungszentrum auf. 2013 waren darunter 124 Neuanmeldungen. Die meisten von ihnen kommen aus Syrien, Afghanistan und der Türkei. Menschen, die hier Hilfe suchen, wurden aufgrund ihrer religiösen, politischen, ethnischen oder sexuellen Zugehörigkeit verfolgt oder gar gefoltert. „Das erste Ziel in der Therapie mit schwer traumatisierten Menschen ist die Herstellung einer Situation der Sicherheit und eines Vertrauensverhältnisses für die weitere Arbeit“, erklärt Renata Misa Obsal-Ihssen. „Das therapeutische Vorgehen sollte durch Zurückhaltung und Vorsicht bestimmt sein, denn die Klienten haben ja gerade permanente extreme Grenzverletzungen erfahren.“

Beruhigen und aufklären

Knapp 60 Prozent der neu angemeldeten Klienten sind weiblich, etwa 30 Prozent sind minderjährig. Kinder erhalten hier eine kindgerechte Therapie, einmal die Woche wird gespielt, gebastelt oder gezeichnet. Die Eltern warten solange draußen. Trotzdem sei es wichtig, die Eltern mit einzubeziehen. „Sie haben Angst um ihr Kind. Viele wissen auch nicht, was eine Psychotherapie ist, was wir machen, warum es ihrem Kind plötzlich besser geht“, erzählt die Therapeutin. Da muss sie beruhigen und Aufklärungsarbeit leisten.

Einige der neun fest angestellten und zahlreichen ehrenamtlichen Mitarbeiter arbeiten bereits seit 25 Jahren bei Refugio. Auch wenn es oft mühsam ist. „Ein Grundproblem unserer Arbeit ist, dass ein Großteil unserer Patienten einen ungesicherten Aufenthaltsstatus hat“, sagt Obsal-Ihssen. Doch erfordere eine Therapie vor allem einen sicheren Rahmen. Refugio versucht, die Neuankommlinge in ein soziales Netz zu bringen und sie zu beraten, wie sie zu ihren Rechten kommen, sei es zum Erhalt einer Aufenthaltsberechtigung oder eines Ausbildungsplatzes. Dafür pflegen die Mitarbeiter ein großes Netzwerk.

Dolmetscher sind unerlässlich

Eine weitere Hürde ist die Sprachbarriere. Obwohl die Therapeuten bei Refugio verschiedene Ansätze wie Körper-, Musik- oder Kunsttherapie verfolgen, die den Hilfesuchenden ermöglichen, ihren Gefühlen auch ohne Sprache Ausdruck zu geben, sind in der Psychotherapie Dolmetscher als Sprach- und Kulturvermittler unerlässlich. Zwar ist das Therapeuten-Team mehrsprachig, aber es werden bei weitem nicht alle Sprachen abgedeckt. Deshalb werden Übersetzer in die Arbeit eingebunden. „Die Therapie-Dolmetscher befinden sich in einer besonders belastenden Situation“, erklärt Obsal-Ihssen. „Sie hören als erste – noch vor dem Therapeuten – die schlimmen Geschichten von Folter, Verfolgung und Flucht, von Vergewaltigung und Demütigung, und das auch noch in der Muttersprache – sie sind also ganz nah dran.“ Noch dazu passiert es ganz natürlich, dass die Patienten aus diesem Gefühl der Nähe heraus gerade vom Dolmetscher oft unbewusst viel verlangen und von ihm Hilfe erwarten. Die Übersetzer machen deshalb bei Refugio eine Ausbildung, um besser die eigenen Grenzen erkennen zu können.

Gründung eines Stiftungsfonds

Beratung und Therapie sind für die Flüchtlinge unentgeltlich. Der Verein ist deshalb auf Spendengelder und Fördermittel angewiesen. 2009 gründete Refugio einen Stiftungsfond, der die Arbeit langfristig unabhängig machen soll. Inzwischen ist das Stiftungsfonds-Kapital auf rund 100.000 Euro angewachsen. Im Frühjahr 2014 konnte der Fonds in eine eigenständige Stiftung umgewandelt werden. Es ist ein wichtiger Schritt, die Arbeit des Behandlungszentrums nachhaltig abzusichern, sagt Obsal-Ihssen.

Michael Davies ist seiner Therapeutin unendlich dankbar. „Sie lehrte mich, wie man mit Menschen umgeht, wie man Beziehungen eingeht.“ Sie war es auch, die ihn an seine Leidenschaft für Musik erinnerte. Michael schöpfte Mut und Kraft und gründete mit seinem Freund Ike aus Nigeria eine Band. Er lernte die deutsche Sprache, machte seinen Realschulabschluss, schloss eine Ausbildung zum Speditionskaufmann ab. Nun arbeitet er halbtags in seinem Job. „Ich brauche daneben noch viel Zeit für meine vielen anderen Aktivitäten“, lacht er. Zum Beispiel im Übersee-Museum Bremen, wo er Kindergartengruppen etwas über afrikanische Kultur erzählt.

Seit einem Jahr hat er eine neue Band, die „Michael Davies Group“, mit deren Auftritten er sogar Geld verdient. In seiner Freizeit spielt er mit Leidenschaft als Statist am Bremer Theater mit. Was er in seinem Leben noch erreichen will? „Ich möchte irgendwann Kinder haben und ihnen ein Vorbild sein, ihnen zeigen, dass man etwas Gutes aus seinem Leben machen kann.“

6.373 Zeichen, Autorin: Silke Düker

Mehr unter: www.refugio-bremen.de

Pressekontakt:

Refugio Bremen, Telefon: 0421 – 376 07 49, E-Mail info@refugio-bremen.de

Kurzfassung

Zuflucht für die Seele

Refugio Bremen ist die einzige große psychosoziale Anlaufstelle für Flüchtlinge in Norddeutschland. Der Verein berät und behandelt seit 25 Jahren traumatisierte Flüchtlinge und Folterüberlebende. Etwa 250 Menschen finden hier jährlich Zuflucht. Einer von ihnen war Michael Davies aus Sierra Leone.

Zehn Jahre ist es her, dass Michael Davies bei Refugio zum ersten Mal klingelte. „Ich hatte nur Stress im Kopf und konnte keinen klaren Gedanken fassen“, erinnert sich der 35-Jährige. Von den Psychotherapeuten der Beratungsstelle für Flüchtlinge erhoffte er sich Hilfe. Damals, mit 25, hatte er bereits viel erlebt.

Als er 16 ist, überreden ihn Verwandte dazu, sich für sein Land am Bürgerkrieg in Sierra Leone zu beteiligen. „Da kämpften noch viel Jüngere als ich. Die Kinder hatten Gewehre und damit Macht und Einfluss, in einem Land, wo es keine Regeln mehr gab“. Michael beginnt, sich mit der Situation zu arrangieren – wie so viele andere tausend Kinder und Jugendliche. Doch schon bald kann er nachts nicht mehr schlafen: „Damals wusste ich, ich habe einen Fehler gemacht.“ Er möchte raus aus dem Horror. Die einzige Chance: Flucht.

„Das Beste, was mir passieren konnte“

2001 kommt er nach Bremen. „Ich war aggressiv und verrückt in dieser Zeit, weil ich mich so verloren fühlte“, erinnert er sich. Nachts hat er Alpträume, schreit und weint im Schlaf und schreckt mit Herzklopfen hoch. Auf Anraten der Flüchtlingsinitiative beginnt er eine Therapie bei Refugio. „Das Beste, was mir passieren konnte“, meint er rückblickend. Zwei Jahre lang besucht er dort die Psychotherapeutin Renata Misa Obsal-Ihssen. Die gebürtige Tschechin arbeitet seit elf Jahren bei Refugio.

Wie Michael suchen rund 250 Flüchtlinge aus 30 Ländern jährlich das Beratungs- und Behandlungszentrum auf. 2013 waren darunter 124 Neuanmeldungen. Die meisten von ihnen kommen aus Syrien, Afghanistan und der Türkei. Menschen, die hier Hilfe suchen, wurden aufgrund ihrer religiösen, politischen, ethnischen oder sexuellen Zugehörigkeit verfolgt oder gar gefoltert. „Das erste Ziel in der Therapie mit schwer traumatisierten Menschen ist die Herstellung einer Situation der Sicherheit und eines Vertrauensverhältnisses für die weitere Arbeit“, erklärt Renata Misa Obsal-Ihssen.

Knapp 60 Prozent der neu angemeldeten Klienten sind weiblich, etwa 30 Prozent sind minderjährig. Kinder erhalten hier eine kindgerechte Therapie, einmal die Woche wird gespielt, gebastelt oder gezeichnet. Die Eltern warten solange draußen. Trotzdem sei es wichtig, die Eltern mit

einzu beziehen. „Sie haben Angst um ihr Kind. Viele wissen auch nicht, was eine Psychotherapie ist, was wir machen, warum es ihrem Kind plötzlich besser geht“, erzählt die Therapeutin.

Einige der neun fest angestellten und zahlreichen ehrenamtlichen Mitarbeiter arbeiten bereits seit 25 Jahren bei Refugio. Auch wenn es oft mühsam ist. „Ein Grundproblem unserer Arbeit ist, dass ein Großteil unserer Patienten einen ungesicherten Aufenthaltsstatus hat“, sagt Ohrsall-Ihssen. Doch erfordere eine Therapie vor allem einen sicheren Rahmen. Refugio versucht, die Neuankömmlinge in ein soziales Netz zu bringen und sie zu beraten, wie sie zu ihren Rechten kommen.

Dolmetscher sind unerlässlich

Eine weitere Hürde ist die Sprachbarriere. Obwohl die Therapeuten bei Refugio verschiedene Ansätze wie Körper-, Musik- oder Kunsttherapie verfolgen, die den Hilfesuchenden ermöglichen, ihren Gefühlen auch ohne Sprache Ausdruck zu geben, sind in der Psychotherapie Dolmetscher als Sprach- und Kulturvermittler unerlässlich. „Die Therapie-Dolmetscher befinden sich in einer besonders belastenden Situation“, erklärt Ohrsall-Ihssen. „Sie hören als erste – noch vor dem Therapeuten – die schlimmen Geschichten von Folter, Verfolgung und Flucht, von Vergewaltigung und Demütigung, und das auch noch in der Muttersprache – sie sind also ganz nah dran.“ Noch dazu passiere es, dass die Patienten vom Dolmetscher oft unbewusst Hilfe erwarten. Die Übersetzer machen daher bei Refugio eine Ausbildung, um besser die eigenen Grenzen erkennen zu können.

Gründung eines Stiftungsfonds

Beratung und Therapie sind für die Flüchtlinge unentgeltlich. Der Verein ist deshalb auf Spendengelder und Fördermittel angewiesen. 2009 gründete Refugio einen Stiftungsfond, der die Arbeit langfristig unabhängig machen soll. Inzwischen ist das Stiftungsfonds-Kapital auf rund 100.000 Euro angewachsen. Im Frühjahr 2014 konnte der Fond in eine eigenständige Stiftung umgewandelt werden. Es ist ein wichtiger Schritt, die Arbeit des Behandlungszentrums nachhaltig abzusichern, sagt Ohrsall-Ihssen.

Michael Davies ist seiner Therapeutin unendlich dankbar. „Sie lehrte mich, wie man mit Menschen umgeht, wie man Beziehungen eingeht.“ Sie war es auch, die ihn an seine Leidenschaft für Musik erinnerte. Michael schöpfte Mut und gründete mit einem Freund eine Band. Er lernte die deutsche Sprache, schloss eine Ausbildung zum Speditionskaufmann ab. Nun arbeitet er halbtags in seinem Job. „Ich brauche daneben noch viel Zeit für meine vielen anderen Aktivitäten“, lacht er. Zum Beispiel im Übersee-Museum Bremen, wo er Kindern etwas über afrikanische Kultur erzählt.



Seit einem Jahr hat er eine neue Band, mit deren Auftritten er sogar Geld verdient. Was er in seinem Leben noch erreichen will? „Ich möchte irgendwann Kinder haben und ihnen ein Vorbild sein, ihnen zeigen, dass man etwas Gutes aus seinem Leben machen kann.“

5.418 Zeichen, Autorin: Silke Düker

Mehr unter: www.refugio-bremen.de

Pressekontakt:

Refugio Bremen, Telefon: 0421 – 376 07 49, E-Mail info@refugio-bremen.de

Auf Biegen und Brechen

Windenergieanlagen bewegen sich scheinbar mühelos. Doch auf sie wirken gewaltige Kräfte ein. Damit die geflügelten Riesen diesen Lasten standhalten, werden sie im Bremerhavener Forschungsinstitut IWES Fraunhofer aufwändig geprüft. Zu den Großversuchsanlagen kommt nun eine weitere hinzu: Auf einem Gondelprüfstand sollen Windturbinen mit der Spurtkraft von 13.000 Sportwagen in Schwung gebracht werden.

Wie schwerelos schwebt das Rotorblatt waagrecht in der riesigen Halle. Gut 80 Meter weit ragt es in den Raum. In den nächsten Wochen und Monaten wird der Flügel mit einem ausgeklügelten System von Hydraulikzylindern dauerhaften und extremen Belastungen ausgesetzt. Seit mehr als neun Jahren testet Fraunhofer in Bremerhaven Flügel buchstäblich auf Biegen und Brechen. „Als einziges Institut in Europa prüfen wir Rotorblätter mit einer Länge von bis zu 90 Metern“, sagt Hans-Gerd Busmann, Leiter Testzentren und Infrastrukturentwicklung am heutigen Fraunhofer-Institut für Windenergie und Energiesystemtechnik (IWES). Das Institut plant einen weiteren Super-Teststand: Künftig sollen dort auch komplette Gondeln mitsamt Generatoren geprüft werden.

Den politischen Turbulenzen um die Energiewende zum Trotz hat sich die Nutzung der Windkraft längst als unverzichtbares Element im deutschen Stromnetz etabliert. „Das spiegelt sich auch in der Entwicklung der Windenergieanlagen wider“, sagt Busmann. Mittlerweile sind Generatoren mit einer Leistung von sechs Megawatt serienreif. Acht Megawatt gibt es als Prototypen. Und bei Großanlagen – vor allem für den Einsatz auf hoher See – geht die Tendenz in Richtung zehn Megawatt.

Die Leistungssteigerung hat ihre Parallelen in der Entwicklung des Fraunhofer IWES. Nur kurz nach dem Bau des ersten Prüfstandes für Rotorblätter von bis zu 70 Metern Länge, ließ das Institut im Bremerhavener Fischereihafen eine weitere Prüfanlage für bis zu 90 Meter lange Blätter bauen. Inzwischen sitzen die Entwickler in der Industrie bereits an den Entwürfen für mehr als 100 Meter lange Blätter. Parallel dazu forscht das IWES auch an neuen, weniger aufwändigen Prüfmethoden. Denkbar sei es, in einem ersten Schritt den Wurzelbereich und die Spitze eines Blattes getrennt voneinander zu prüfen, und nicht wie bisher der komplette Flügel, so Busmann.

Alle drei Jahre ein neuer Typ

Von den neuen Prüfverfahren erwarten die Bremerhavener Experten vor allem eine deutliche Zeitersparnis und mehr Know-How-Gewinn. Kürzere Testzeiten seien schon wegen der hohen Nachfrage aus der Industrie erforderlich. „Unsere Prüfstände sind so gut ausgelastet, dass wir

immer wieder Anfragen ablehnen müssen“, sagt der Testzentren-Leiter. Zudem dreht sich das Rad in der Windkraftbranche immer schneller. Im Schnitt kommt mittlerweile alle drei Jahre ein neuer Rotorblatt-Typ auf den Markt. „Vor dem Hintergrund ist es zu lang, dass ein herkömmliches Prüfverfahren mehr als ein Jahr dauert“, rechnet Busmann vor.

Der hohe Innovationsdruck besteht nicht nur in der Offshore-Windindustrie, für die Bremerhaven ein Zentrum ist. „Auch bei der Windkraftnutzung an Land geht es darum, die Effizienz der Anlagen immer weiter zu erhöhen.“ Das gelte nicht nur für neue Standorte und Anlagen, sondern auch für bereits länger bestehende Windparks, um deren Energieausbeute zu erhöhen. Obwohl Rotorblätter mittlerweile weltweit produziert werden, gilt Deutschland nach wie vor als führend auf diesem Gebiet: „Die Firmen hierzulande liefern Spitzentechnologie“, bestätigt Busmann, „und das soll natürlich so bleiben“.

Einzigartiger Gondel-Prüfstand

Das Fraunhofer IWES trägt wesentlich zu dieser Position der deutschen Industrie bei. Basierend auf dem guten Ruf aus der Rotorblatt-Prüfung setzt das Institut nun an, ähnliche Kompetenzen für das Herz der Windkraftanlagen zu entwickeln. In Bremerhaven entsteht derzeit ein so genannter Gondel-Prüfstand, der genauso einzigartig sein wird wie die beiden Rotorblatt-Labore.

In dem neuen Großlabor sollen komplette Gondeln – also die Generatoren mitsamt Gehäuse – unter Praxisbedingungen getestet werden. Das Fraunhofer IWES will der Industrie eine Plattform bieten, in eine neue Dimension der Windkraftanlagen vorzustoßen. Der Teststand wird für Anlagen mit einer Leistung von bis zu acht Megawatt konzipiert; passend zu den 100 Meter langen Rotorblättern.

„Bislang gibt es ja nur die Möglichkeit, Prototypen auf einem Testfeld aufzustellen und ihren Betrieb über einen langen Zeitraum genau zu beobachten“, erläutert Busmann. Abgesehen von der erforderlichen Dauer eines solchen Testverfahrens und den damit verbundenen Kosten hat dieser Praxistest einen entscheidenden Nachteil: „Die Belastungen der Anlage folgen den jeweiligen Witterungsbedingungen und können nicht reproduziert werden.“ Im Zweifelsfall müssen die Wissenschaftler und Ingenieure darauf hoffen und warten, dass der Wind an einem weiteren Tag mit der gleichen Stärke aus der gleichen Richtung weht.

IWES investiert 30 Millionen Euro

Im „Dynamic Nacelle Testing Laboratory DyNaLab“ – so der offizielle Name – können Belastungssituationen jedweder Art dagegen jederzeit simuliert und wiederholt werden. Rund 30 Millionen Euro investiert das IWES in die für diesen Kraftakt erforderliche Technologie. Kernstück ist ein gewaltiger Elektromotor mit einer Spitzenleistung von 15 Megawatt. Um dieses Potenzial zu veranschaulichen, hat das IWES zwei Vergleichszahlen errechnet: Um das Antriebsdrehmoment zur Verfügung zu stellen, würde man entsprechend rund 13.000 Sportwagen be-

nötigen. Und die auf die Rotorwelle wirkende Schubkraft, entspricht dabei der vierfachen Zugkraft eines Hafenschleppers, der in der Lage ist die Queen Mary II zu ziehen.

Eröffnet werden soll der Prüfstand innerhalb eines Jahres. „Dann verfügen wir über eine weltweit einzigartige Prüfinfrastruktur mit Testmöglichkeiten für Windenergiegondeln und Rotorblätter vom Prototypen bis zur Serienanlage“, freut sich Busmann.

5.913 Zeichen, Autor: Wolfgang Heumer

Mehr unter: www.iwes.fraunhofer.de

Pressekontakt:

Andrea Voth, Koordinatorin der Pressestelle IWES Nordwest, Telefon: 0471 – 142 90-221,
E-Mail: andrea.voth@iwes.fraunhofer.de

Kurzfassung

Auf Biegen und Brechen

Windenergieanlagen bewegen sich scheinbar mühelos. Doch auf sie wirken gewaltige Kräfte ein. Damit die geflügelten Riesen diesen Lasten standhalten, werden sie im Bremerhavener Forschungsinstitut IWES Fraunhofer aufwändig geprüft. Zu den Großversuchsanlagen kommt nun eine weitere hinzu: Auf einem Gondelprüfstand sollen Windturbinen mit der Spurtkraft von 13.000 Sportwagen in Schwung gebracht werden.

Wie schwerelos schwebt das gut 80 Meter lange Rotorblatt waagrecht in der riesigen Halle. In den nächsten Monaten wird der Flügel mit einem ausgeklügelten System von Hydraulikzylindern dauerhaften und extremen Belastungen ausgesetzt. Seit über neun Jahren testet Fraunhofer in Bremerhaven Flügel buchstäblich auf Biegen und Brechen. „Als einziges Institut in Europa prüfen wir Rotorblätter mit einer Länge von bis zu 90 Metern“, sagt Hans-Gerd Busmann, Leiter Testzentren und Infrastrukturentwicklung am heutigen Fraunhofer-Institut für Windenergie und Energiesystemtechnik (IWES). Das Institut plant nun einen weiteren Super-Teststand: Künftig sollen dort auch komplette Gondeln mitsamt Generatoren geprüft werden.

Den politischen Turbulenzen um die Energiewende zum Trotz hat sich die Nutzung der Windkraft im deutschen Stromnetz etabliert. „Das spiegelt sich auch in der Entwicklung der Windenergieanlagen wider“, sagt Busmann. Mittlerweile sind Generatoren mit einer Leistung von sechs Megawatt serienreif. Bei Großanlagen – vor allem für den Einsatz auf hoher See – geht die Tendenz in Richtung zehn Megawatt.

Die Leistungssteigerung hat ihre Parallelen in der Entwicklung des Fraunhofer IWES. Nur kurz nach dem Bau des ersten Prüfstandes für Rotorblätter von bis zu 70 Metern Länge, ließ das Institut eine weitere Prüfanlage für bis zu 90 Meter lange Blätter bauen. Inzwischen sitzen die Entwickler in der Industrie bereits an den Entwürfen für mehr als 100 Meter lange Blätter.

Alle drei Jahre ein neuer Typ

Parallel dazu forscht das IWES auch an neuen, weniger aufwändigen Prüfmethoden. Kürzere Testzeiten seien schon wegen der hohen Nachfrage aus der Industrie erforderlich. „Unsere Prüfstände sind so gut ausgelastet, dass wir immer wieder Anfragen ablehnen müssen“, sagt der Testzentren-Leiter. Im Schnitt kommt alle drei Jahre ein neuer Rotorblatt-Typ auf den Markt. „Vor dem Hintergrund ist es zu lang, dass ein herkömmliches Prüfverfahren mehr als ein Jahr dauert“, rechnet Busmann vor.

Obwohl Rotorblätter mittlerweile weltweit produziert werden, gilt Deutschland nach wie vor als führend auf diesem Gebiet. Das Fraunhofer IWES trägt wesentlich zu dieser Position bei. Basierend auf dem guten Ruf aus der Rotorblatt-Prüfung setzt das Institut nun an, ähnliche Kompetenzen für das Herz der Windkraftanlagen zu entwickeln: In Bremerhaven entsteht derzeit ein so genannter Gondel-Prüfstand, der genauso einzigartig sein wird wie die beiden Rotorblatt-Labore.

Einzigartiger Gondel-Prüfstand

In dem neuen Großlabor sollen komplette Gondeln – also die Generatoren mitsamt Gehäuse – unter Praxisbedingungen getestet werden. Das Fraunhofer IWES will der Industrie eine Plattform bieten, in eine neue Dimension der Windkraftanlagen vorzustoßen. Der neue Teststand wird für Anlagen mit einer Leistung von bis zu acht Megawatt konzipiert; passend zu den 100 Meter langen Rotorblättern.

„Bislang gibt es ja nur die Möglichkeit, Prototypen auf einem Testfeld aufzustellen und ihren Betrieb über einen langen Zeitraum genau zu beobachten“, erläutert Busmann. Abgesehen von der erforderlichen Dauer eines solchen Testverfahrens und den damit verbundenen Kosten hat dieser Praxistest einen entscheidenden Nachteil: „Die Belastungen der Anlage folgen den jeweiligen Witterungsbedingungen und können nicht reproduziert werden.“ Im Zweifelsfall müssen die Wissenschaftler und Ingenieure darauf hoffen, dass der Wind an einem weiteren Tag mit der gleichen Stärke aus der gleichen Richtung weht.

IWES investiert 30 Millionen Euro

Im „Dynamic Nacelle Testing Laboratory DyNaLab“ – so der offizielle Name – können Belastungssituationen jederzeit simuliert werden. Rund 30 Millionen Euro investiert das IWES in die Technologie. Kernstück ist ein gewaltiger Elektromotor mit einer Spitzenleistung von 15 Megawatt. Um dieses Potenzial zu veranschaulichen, hat das IWES zwei Vergleichszahlen errechnet: Um das Antriebsdrehmoment zur Verfügung zu stellen, würde man entsprechend rund 13.000 Sportwagen benötigen. Und die auf die Rotorwelle wirkende Schubkraft, entspricht dabei der vierfachen Zugkraft eines Hafenschleppers, der in der Lage ist die Queen Mary II zu ziehen.

Eröffnet werden soll der Prüfstand innerhalb eines Jahres. „Dann verfügen wir über eine weltweit einzigartige Prüfinfrastruktur mit Testmöglichkeiten für Windenergiegondeln und Rotorblätter vom Prototypen bis zur Serienanlage“, freut sich Busmann.

4.822 Zeichen, Autor: Wolfgang Heumer

Mehr unter: www.iwes.fraunhofer.de

Pressekontakt:

Andrea Voth, Koordinatorin der Pressestelle IWES Nordwest, Telefon: 0471 – 142 90-221,
E-Mail: andrea.voth@iwes.fraunhofer.de

Der letzte Böttcher Norddeutschlands

Mitten im Industriehafen von Bremen liegt die Fassfabrik von Alfred Krogemann. Es ist die letzte ihrer Art in Norddeutschland: Seit Jahrzehnten werden hier Holzfässer gehandelt, repariert und neu gebaut, ob „medium getoastet“ oder „stark getoastet“.

Durch die Werkstatt hallt ein rhythmisches Hämmern: Einzelne Schläge, die entstehen, wenn Geselle Philipp Waitz den Hammer auf das Treibholz jagt. Bei jedem Schlag holt er weit aus, setzt das Treibholz auf den Rand des Fassreifens und lässt den Hammer niederfahren. Mit großen Schritten umrundet er dabei das 220-Liter-Fass. Es ist ein ohrenbetäubender Lärm, bis der Metallring den Bauch des Fasses fest umschließt. „Die Fässer gehen nach Lettland“, ruft Meister Alfred Krogemann, der seinen Blick über das Dutzend schweifen lässt, das sein Geselle gerade in Arbeit hat. Neben Krogemann sitzt sein Hund Rolf; selbst der zuckt bei dem Lärm nicht einmal mit der Wimper. Alltag in der letzten Böttcherei Norddeutschlands.

Seit 1965 befindet sich das Unternehmen mitten im Bremer Industriehafen, nachdem die Örtlichkeiten an anderer Stelle zu klein geworden waren. „Fassfabrik Krogemann“ steht vorn am Eingang auf einem verblassten Schild. Höhen und Tiefen der Bremer Hafengeschichte und des Böttcherhandwerks hat sie er- und überlebt. Im Nordwesten ist Krogemann nun der einzige, der nicht nur mit gebrauchten Fässern handelt und sie repariert, sondern auch welche herstellen kann. Für Winzer, für Gartenfreunde, die die Fässer als Regentonnen oder Blumenkübel schätzen – und neuerdings für Destillieren. „Es wird wieder viel Schnaps gebrannt, auch in Deutschland“, sagt Alfred Krogemann.

Der neue Markt: Schnapsfässer

Absatzmärkte hat er in den vergangenen Jahrzehnten kommen und gehen sehen. Fast 50 Jahre lang machte er so ziemlich jede Entwicklung mit, die der schon immer globale Markt im Bremer Hafen bereithielt: Er säuberte und reparierte Fässer für den einst florierenden Weinhandel, montierte mannsgroße Whiskey-Fässer in England, produzierte neue Weinfässer für australische Winzer und eignete sich an, wie „Barrique“-Fässer gefeuert werden, als diese in Mode kamen. Er baute große Fässer zu kleinen um, wenn es die Nachfrage so wollte, machte Regentonnen oder Partytische daraus. Erst kürzlich bat der Bremer Ratskeller um seine Expertise, um über 100 Jahre alte, leckende Weinfässer zu reparieren. Und jetzt also Schnaps.

Karamellisiertes Aroma im gefeuerten Fass

Für die Herstellung von kleinen Schnapsfässern werden gebrauchte Weinfässer genutzt – aus gutem Grund. „Der Schnaps soll altern und mild werden“, erklärt Krogemann, „aber das Holz nur noch wenig Geschmack abgeben.“ Die ausgedienten Weinfässer, die ihre Gerbstoffe bereits abgegeben haben, werden von innen neu ausgebrannt. Die Feuerung des weingetränkten Ei-

chenholzes ergibt dabei ein Aroma, das Fachleute als „karamellisiert“ bezeichnen. Selbst Krogemann, der sonst nicht zu überschwänglichen Beschreibungen neigt, sagt: „Das riecht so gut, man möchte sich am liebsten reinsetzen.“

Die angehenden Schnapsfässer, die Geselle Waitz gerade bearbeitet, haben das schon hinter sich. Gefeuert wird hier nur in Serie, so kann die Arbeitszeit pro Fass auf fünf bis sechs Stunden minimiert werden. Denn Konkurrenz haben die deutschen Fassbauer längst aus Fernost und den USA bekommen. Waitz' Fässer brauchen jetzt nur noch neue Böden. Um sie einzusetzen, biegt der Geselle die Eichendauben – das sind die gebogenen Längshölzer, aus denen ein Fass besteht – leicht nach außen. Zwischen Boden und Dauben legt er in eine neu gefräste Fuge ein Blatt Schilf zur Abdichtung. Am Traditions Handwerk hat sich bis heute nicht viel verändert. Nur gibt es nicht mehr viele Betriebe, die es ausüben.

Nur wenige Böttcher haben überlebt

22 holzverarbeitende Mitgliedsbetriebe führt der Verband des Deutschen Fass- und Weinküfer-Handwerks heute noch. Sie haben sich ihre Nischen gesucht. Im Bau von Badewannen, Weinfässern in Spezialgrößen, Dekofässern. Was den Bremer Krogemann von vielen unterscheidet, ist seine Erfahrung: Das Unternehmen hat er von seinem Vater übernommen, der seinerseits kurz nach dem Krieg ins Unternehmen seines Lehrherrn eingestiegen war. Krogemann junior, heute selbst 71 Jahre alt, baute schon vor seiner Einschulung den ersten Blumenkübel. Zwar ergriff er später erst seinen Wunschberuf Bauingenieur, kehrte dann aber ins Familienunternehmen zurück. Sein Wissen darum, wie man die Eichendauben unter Dampf so biegt, dass sie später nicht brechen, hat er an zahlreiche Lehrlinge weitergegeben; ebenso, wie ein „Barrique“-Fass gefeuert werden muss, wenn ein Winzer „medium“, „medium plus“ oder „stark getoastet“ bestellt. Dahinter verbergen sich Geschmacksnoten von leichtem Vanille-Aroma bis zur starken Röstung.

Mit der Weinernte kommen die Neubestellungen

Je nachdem, wie die Weinernte in diesem Jahr ausfällt, gehen ab Spätsommer die Bestellungen der Winzer für neue Fässer ein. Bis dahin werden Krogemann und seine drei Gesellen vornehmlich mit dem Handel und Umbau von Fässern beschäftigt sein. Wenn alles gut läuft, sind dann rund 4.000 Fässer veräußert. Rund 80 Prozent des Verkaufs läuft mittlerweile über das Internet.

Im kleinen Büro, in dem Krogemanns Frau sich um die Bestellungen kümmert, steht auf der Fensterbank ein beigefarbener Wimpel mit der Aufschrift „Innung des Böttcher-Weinküfer-Handwerks Bremen-Oldenburg“. Die gibt es längst nicht mehr. Krogemann ist dennoch zuversichtlich: „Ich glaube nicht, dass unser Beruf ganz ausstirbt.“ Ans Aufhören hat er selbst übrigens auch mit 71 Jahren noch nicht gedacht. Warum auch? „Solange es geht“, sagt er gut gelaunt. „Es hält auch jung.“



5.653 Zeichen, Autorin: Astrid Labbert

Mehr unter: www.fassfabrik-krogemann.de

Pressekontakt:

Alfred Krogemann, Fassfabrik Alfred Krogemann GmbH, Telefon: 0421 – 61 28 88,
E-Mail: kontakt@fassfabrik-krogemann.de

Kurzfassung

Der letzte Böttcher Norddeutschlands

Mitten im Bremer Industriehafen liegt die Fassfabrik von Alfred Krogemann. Es ist die letzte ihrer Art in Norddeutschland: Hier werden Holzfässer gehandelt, repariert und neu gebaut, ob medium oder stark „getoastet“.

Durch die Werkstatt hallt ein rhythmisches Hämmern: Einzelne Schläge, die entstehen, wenn Geselle Philipp Waitz den Hammer auf das Treibholz jagt. Bei jedem Schlag holt er weit aus, setzt das Treibholz auf den Rand des Fassreifens und lässt den Hammer niederfahren. Mit großen Schritten umrundet er dabei das 220-Liter-Fass. Es ist ein ohrenbetäubender Lärm, bis der Metallring den Bauch des Fasses fest umschließt. „Die Fässer gehen nach Lettland“, ruft Meister Alfred Krogemann. Neben ihm sitzt sein Hund Rolf; selbst der zuckt bei dem Lärm nicht einmal mit der Wimper. Alltag in der letzten Böttcherei Norddeutschlands.

Seit 1965 befindet sich das Unternehmen im Bremer Industriehafen, nachdem die Örtlichkeiten an anderer Stelle zu klein geworden waren. „Fassfabrik Krogemann“ steht vorn am Eingang auf einem verblassten Schild. Höhen und Tiefen der Bremer Hafengeschichte und des Böttcherhandwerks hat sie er- und überlebt. Im Nordwesten ist Krogemann nun der einzige, der nicht nur mit gebrauchten Fässern handelt und sie repariert, sondern auch welche herstellt. Für Winzer, für Gartenfreunde, die die Fässer als Regentonnen oder Blumenkübel schätzen – und neuerdings für Destillieren. „Es wird wieder viel Schnaps gebrannt, auch in Deutschland“, sagt Alfred Krogemann.

Der neue Markt: Schnapsfässer

Absatzmärkte hat er in den vergangenen Jahrzehnten kommen und gehen sehen. Fast 50 Jahre lang machte er so ziemlich jede Entwicklung mit: Er säuberte und reparierte Fässer für den Weinhandel, montierte Whiskey-Fässer in England und produzierte neue Weinfässer für australische Winzer. Er baute große Fässer zu kleinen um, machte Regentonnen oder Partytische daraus. Erst kürzlich bat der Bremer Ratskeller um seine Expertise, um über 100 Jahre alte, leckende Weinfässer zu reparieren. Und jetzt also Schnaps.

Für die Herstellung von kleinen Schnapsfässern werden gebrauchte Weinfässer genutzt – aus gutem Grund. „Der Schnaps soll altern und mild werden“, erklärt Krogemann, „aber das Holz nur noch wenig Geschmack abgeben.“ Die ausgedienten Weinfässer, die ihre Gerbstoffe bereits abgegeben haben, werden von innen neu ausgebrannt. Die Feuerung des weingetränkten Eichenholzes ergibt dabei ein Aroma, das Fachleute als „karamellisiert“ bezeichnen.

Nur wenige Böttcher haben überlebt

Die angehenden Schnapsfässer, die Geselle Waitz gerade bearbeitet, haben das schon hinter sich. Gefeuert wird hier nur in Serie, so kann die Arbeitszeit pro Fass auf fünf bis sechs Stunden minimiert werden. Denn Konkurrenz haben die deutschen Fassbauer längst aus Fernost und den USA bekommen. Waitz' Fässer brauchen jetzt nur noch neue Böden. Um sie einzusetzen, biegt der Geselle die Eichendauben – das sind die gebogenen Längshölzer, aus denen ein Fass besteht – leicht nach außen. Zwischen Boden und Dauben legt er in eine neu gefräste Fuge ein Blatt Schilf zur Abdichtung. Am Traditions Handwerk hat sich bis heute nicht viel verändert.

22 holzverarbeitende Mitgliedsbetriebe führt der Verband des Deutschen Fass- und Weinküfer-Handwerks heute noch. Sie haben sich ihre Nischen gesucht. Was den Bremer Krogemann von vielen unterscheidet, ist seine Erfahrung: Das Unternehmen hat er von seinem Vater übernommen, der seinerseits kurz nach dem Krieg ins Unternehmen seines Lehrherrn eingestiegen war. Krogemann junior, heute 71 Jahre alt, baute schon vor seiner Einschulung den ersten Blumenkübel. Zwar ergriff er später erst seinen Wunschberuf Bauingenieur, kehrte dann aber ins Familienunternehmen zurück. Sein Wissen darum, wie man die Eichendauben unter Dampf so biegt, dass sie später nicht brechen, hat er an zahlreiche Lehrlinge weitergegeben; ebenso, wie ein „Barrique“-Fass gefeuert werden muss, wenn ein Winzer „medium“, „medium plus“ oder „stark getoastet“ bestellt. Dahinter verbergen sich Geschmacksnoten von leichtem Vanille-Aroma bis zur starken Röstung.

Mit der Weinernte kommen die Neubestellungen

Je nachdem, wie die Weinernte ausfällt, gehen ab Spätsommer die Bestellungen der Winzer für neue Fässer ein. Bis dahin werden Krogemann und seine drei Gesellen vornehmlich mit dem Handel und Umbau von Fässern beschäftigt sein. Wenn alles gut läuft, sind dann rund 4.000 Fässer veräußert. Rund 80 Prozent des Verkaufs läuft über das Internet.

Im Büro, in dem Krogemanns Frau sich um die Bestellungen kümmert, steht auf der Fensterbank ein beigefarbener Wimpel mit der Aufschrift „Innung des Böttcher-Weinküfer-Handwerks Bremen-Oldenburg“. Die gibt es längst nicht mehr. Krogemann ist dennoch zuversichtlich: „Ich glaube nicht, dass unser Beruf ganz ausstirbt.“ Ans Aufhören hat er selbst auch noch nicht gedacht. Warum auch? „Solange es geht“, sagt er gut gelaunt. „Es hält auch jung.“

4.932 Zeichen, Autorin: Astrid Labbert

Mehr unter: www.fassfabrik-krogemann.de

Pressekontakt:

Alfred Krogemann, Fassfabrik Alfred Krogemann GmbH, Telefon: 0421 – 61 28 88,
E-Mail: kontakt@fassfabrik-krogemann.de

Bilderdienst

Die folgenden Bilder stehen auf pressedienst.bremen.de zum Download bei themengebundener Berichterstattung honorarfrei bereit. Bitte geben Sie bei Abdruck die Bildrechte wie beistehend an.

Zuflucht für die Seele (Seite 2)



Die Psychotherapeutin Renata Misa Ohsal-Ihssen (l.) arbeitet bei Refugio Bremen mit traumatisierten Flüchtlingen: Vor zehn Jahren half sie Michael Davis (r.) aus Sierra Leone.

Foto: Jörg Sarbach



Michael Davis (r.) kam 2001 von Sierra Leone nach Bremen. Durch die Gespräche mit Refugio-Psychotherapeutin Renata Misa Ohsal-Ihssen (l.) schöpfte er wieder Mut und Kraft.

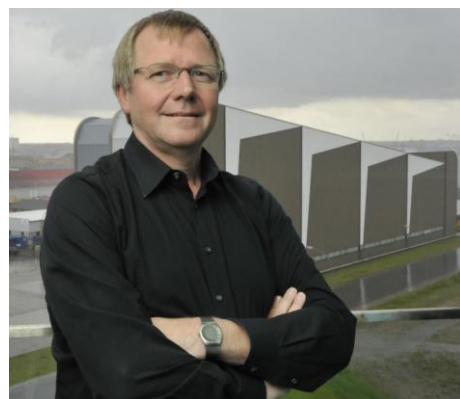
Foto: Jörg Sarbach

Auf Biegen und Brechen (Seite 8)



Bald im Bremerhavener Fraunhofer IWES: Ein Prüfstand für Gondeln von Windenergieanlagen. In dem neuen Großlabor sollen komplette Gondeln unter Praxisbedingungen getestet werden.

Foto: Fraunhofer IWES



Unter der Leitung von Hans-Gerd Busmann vom Bremerhavener Forschungsinstitut IWES Fraunhofer entsteht eine weltweit einzigartige Prüfinfrastruktur mit Testmöglichkeiten für Windenergiegondeln und Rotorblätter.

Foto: Wolfgang Heumer

Der letzte Böttcher Norddeutschlands (Seite 14)



Sein Familienunternehmen „Fassfabrik Alfred Krogemann“ ist die letzte Böttcherei in Norddeutschland. 1972 übernahm der Junior den Betrieb seines Vaters – ans Aufhören denkt der heute 71-Jährige nicht.
Foto: Pressedienst Bremen



Philipp Waitz, Geselle in der Bremer Fassfabrik Krogemann, dichtet ein neues Holzfass ab: Schilf setzt er in eine Fuge zwischen Boden und den gebogenen Längshölzern. Am Traditionshandwerk hat sich bis heute nicht viel verändert.
Foto: Pressedienst Bremen